No. 2. 1905.



JUNG ISRAEL

Illustr. Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend.

XI. JAHRGANG VON:
ISRAELITISCHER
JUGENDFREUND.



JÜDISCHER VERLAG
G. m. b. H.

Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3–4.

„JUNG ISRAEL“

XI. Jahrgang des „Israelitischen Jugendfreund“, erscheint 2 mal monatlich und kostet

1 Mark vierteljährlich.

Bestellungen nimmt jeder Briefbote, jedes Postamt, jede Buchhandlung und der „Jüdische Verlag“, Berlin-Charlottenburg, Herderstraße 3/4 entgegen.

Es empfiehlt sich, der Einfachheit wegen für mehrere Quartale voraus zu bestellen. Direkten Bestellungen bei der Expedition beliebe man den Bezugsbetrag beizufügen.

Richtige Lösungen der Rätsel in Nr. 1 haben eingesandt:

(Die Namen derjenigen Abonnenten, die bis zum 5. und 20. jedes Monats richtige Lösungen der Rätsel an die Redaktion schicken, werden hier veröffentlicht.)

Walter Groß in Weißensee.
Rudolf Joseph in Wiesbaden.
Alfred Dudelheim in Weißensee.
Betty Rausnitz in Berlin.
Gust. Rosenthal in Frankfurt a. M.
Ella Vogelsdorff in Pankow b. Berlin.
Arthur Stahn in Berlin.
Frieda Bergmann in Berlin.
Curt Jacoby in Berlin.
Benno und Max Kleeblatt in Warburg.
Julius Sundheimer in Frankfurt a. M.
Alfred Levy in Frankfurt a. M.
Geschw. Rothmann in Kattowitz.
Alfred Kauffmann in Plauen.
Rud. Rülf, Braunschweig.
M. Fraenkel in Berlin.
Erna Schlesinger in Frankfurt a. M.
Frieda Buggisch in Berlin.
Herm. Kugelmann in Kassel.
Irma Mittelmann in Neusohl.
Oscar Kugelmann in Witzenhausen.
Fritz Lilienthal in Berlin.
Theodor Bein in Lissa.
Israel. Schule in Wertha.
Arthur Nast in Berlin.
Trude Baehr in Duisburg.
Erich Bönheim in Allenstein.
Felix David in Lissa.
Siegfr. Simon in Berlin.
Bertha Eisner in Berlin.
Kurt Sprinz in Berlin.
Hanna Heimann in Berlin.
L. Nußbaum in Bocholt.
Helene Katz in Beverungen.
Max Lehmann in Hochfelden.
Herbert Kayser in Guben.
Max und Karl Mannsbach in Beverungen.
Alice Blum in Müttersholz.
Adele Rothschild in Dortmund.
Walter Hurwitz in Essen.
Jüd. Schule in Lobsenz.
E. und F. Blau in Frankfurt a. M.
Johanna Oppenheim in Frankfurt a. M.
Erwin Heilbronner in Memmingen.
Ernst Pariser, Frankfurt a. M.
Gaston Baumann, Straßburg.
Walter Cohn in Berlin.
E. Liebenau in Berlin.
Sigmund Kahn in Tann (Röhn).
A. Salinger in Berlin.
Erna Katz und Martha Kugelmann in Witzenhausen.
Stefani u. Irma Rosenthal in Frankf. a. M.
Ottmar Willinsky in Pankow (Lehrlingsh.)
Erich Willinsky in Pankow.
Margarethe Jacobsohn in Berlin.
Käthe Becker in Wollstein.
L. Rubinsohn in Berlin.
Hanna Güdemann in Hildesheim.
Herta Schleier in Sorau.
Kurt Lewald in Allenstein.
Israelitische Religionsschule in Biebrich.
Babette Frohmann in Oettingen.
Erich Hoffmann in Meiningen.
Sophie Horowitz in Frankfurt a. M.
Israelit. Religionsschule in Wandsbeck.
Lotte Panofsky in Sorau.
L. Weinschenk in Uhlfeld.
Albert Hirsch in Mörchingen.
Elisabeth Eisner in Berlin.
Walter Bock in Altona.
Karl Weisbecker in Aachen.
Edmund und Georg Nathan in Zduny.
Frieda Udewald in Beverungen.
Lotti und Albert Griesbach in Beverungen.
Heinrich Herrmann in Königsberg i. Pr.

Das Ergebnis des Preisrätsels aus voriger Nummer wird in der nächsten Nummer veröffentlicht.

DES KÖNIGS PSALM.

(PSALM 21)

ÜBERSETZT VON **M. A. KLAUSNER.**

(GEKÜRZT.)

Es jubelt in seinem Herzen
Der König ob deiner Macht,
Frohlocket, dass du, Ewiger,
Ihm Hilfe hast gebracht.

Du gabst ihm, was er ersehnet
Und was sein Sinn begehrt,
Du hast ihm mit reichem Segen
Die goldne Krone beschert.

Du hast ihn gnädig erhalten,
Ihm langes Leben geschenkt,
Du hast zu Glanz und Hoheit
Ihn schützend hingelenkt.

Du hast ihn mit Gnade gesegnet,
Er durfte in Freuden dich schaun,
Deine Huld hat ihn gefestigt
In stählendem Gottvertraun.

— — — — — — — — — —

Du Ewiger, erheb' dich
In Herrlichkeit und Pracht!
Wir wollen singen und jauchzen
Deiner heiligen Gottesmacht.

Der Mann mit dem steinernen Herzen.

VON **LUDWIG PHILIPPSON.**

War Einer aufgewachsen in großem Elend, Eiseck genannt. Vater und Mutter waren früh gestorben, Bruder und Schwester hatte er nicht, die ganze Hinterlassenschaft bestand in einem abgegriffenen Gebetbuch, einem schmutzigen Gebetmantel und verschimmelten Gebetriemen. Er war so 'rumgestoßen worden in der Gemeinde von Hütte zu Hütte, daß er mager aufschoß vor Hunger und verkümmert vor Mangel an Pflege. Aber er ward auch früh pfiffig im Handel und Wandel und lernte bald einige Pfennige verdienen, und was noch mehr ist, lernte diese erhalten und wieder verwenden in immer bessere Ware; weswegen er auf das Geld große Stücke hielt, und selbst als er erst solches hatte, doch lieber darbte und sparte. So ward er ein begüterter Junge, ehe es einer wußte, aber ohne daß man es wußte, traute man es ihm zu. Er war verschlossen und wollte keinen Freund haben, denn er dachte: hab ich doch keinen gefunden, als ich ihn nötig hatte; verschlossen war sein Herz und der Gedanke an seine frühere Not öffnete es nicht für fremde Not, denn er dachte: hab ich doch auch kaum einen Helfer getroffen; kein Wunder, daß auch seine Taschen verschlossen waren für öffentliches Bedürfen und für Bedürftige. Mochte einer bitten und flehen, er ließ ihn umkommen um ein Glas Wasser. Freilich hörte er, daß „Almosengeben vom Tode rette", aber er war ja noch nicht so weit; und daß „Almosengeben von der Strafe befreie", aber er glaubte nicht gesündigt zu haben, da er streng die frommen Bräuche hielt, wie es dazumalen noch Sitte war bei allen Juden; und daß „der Herr tausendfältig wieder vergelte" — das machte ihm freilich einige Bedenken, denn „tausendfältig" ist ein gar gutes Geschäft — aber das mußte er doch einmal durchprobieren, und die Probe, das war das Übel, da hätte er doch einmal erst geben müssen, und das hätte ihm das Herz abgedrückt. So ging er und wuchs an Jahren, was ihm jeder ansah, und an Gut, was ihm keiner ansah.

Einmal ging er, nachdem er fast sein ganzes Päckel sehr vorteilhaft, nicht an den Mann, aber an die Leute gebracht, ging er in der Abenddämmerung vom Dorf zur Stadt, worin seine Heimat; er plärrte und pfiff heiter vor sich hin, denn das kostet nichts, zuletzt sang er irgend eine Synagogenmelodie; seine Hand in der Tasche, worin viel Geld, aber bei Leibe klimperte er nicht, denn das hätte wer hören können, und er ging darum auch sehr vorsichtig und setzte den Fuß langsam nieder. Wie es

so dämmerig und immer schauriger wurde, kam bei einem Kreuzweg ein kleines Männlein daher; es war nur ein anderthalb Fuß hoch, aber doch ganz eben gebaut, hatte ein graues Kleid an von oben und unten, und einen Breitel auf dem Kopf, darunter aber große Augen hervorbrannten. Kam ganz nahe und blieb dann stehen und sprach: „Scholem aleichem, gebt einem armen alten Manne was!“

Sprach Eiseck: „Was? geben? Ich habe selber nichts, gebt mir was!“ —

Aber da stieß, weil er ärgerlich worden, sein Fuß an einen großen Stein am Wege, und das Geld klimperte gewaltig in der Tasche, daß man es weit hätte hören können.

„Du hast nichts, und das Geld in der Tasche straft Dich Lügen . . . habe Mitleid, ich hab noch nichts gegessen den ganzen Tag, und Du bist doch ein Jude und ich auch . . . .“

„Ei was da, ein Jude, ein Lump seid Ihr, geht mir aus dem Wege, das Geld in der Tasche gehört nicht mir, sondern den Leuten, die mir Ware geborgt, und es sind doch nur Kupferpfennige . . . .“

Und wieder stieß im Fortgehen sein Fuß an einen andern Stein, und es klimperte wieder in der Tasche, und man hörte deutlich das Silber, denn es klang, und beinah klang es, als ob auch ein Goldstück darunter. Aber er achtete nicht darauf, stieß die Hand tiefer in die Tasche und faßte das Geld, daß es nicht klimpere. Er wandte sich und ging seines Weges. Aber der Kleine ging ihm nach; und Eiseck eilte von ihm zu kommen, aber es half nichts, lief er, lief dieser auch, blieb er stehen, sich zu verschnaufen, blieb der Kleine auch stehen und schnaufte. Eiseck aber ward immer müder und müder, und endlich konnte er nicht weiter und warf sich an einem Hügel trotz des Taues nieder, und wahrhaftig! er schlief schon. Alsbald machte sich der Graue über ihn her, — Ihr meint wohl, er nahm ihm das Geld aus der Tasche? Gott bewahre! aber er holte ein scharfes, blitzendes Messer aus seinem Röckchen und öffnete die Kleider Eiseck's und tat ihm einen großen Schnitt in die Brust, ohne daß es blutete, und holte ihm das Herz aus der geöffneten Brust, und dann nahm er einen ledernen Beutel und tat das Herz hinein und holte einen mächtigen Stein und tat diesen in die Brust Eiseck's an dieselbe Stelle und schloß die Brust wieder zu, ohne daß ein Blutstropfen verloren gegangen, und ging von dannen und war um die Ecke verschwunden. Jetzt erwachte Eiseck und hatte von allem dem nichts gemerkt, griff schnell in die Tasche, ob sein Geld noch darin, und nach seinem Bündel und ging rasch nach der Stadt. Also wußte Eiseck gar

nicht, daß er ein steinernes Herz in der Brust, nur war es ihm da so schwer, wie nicht zuvor, aber er glaubte, das wäre der Schlaf noch. Er wußte es nicht, und keiner wußte es.

Aber seit diesem Tage war es doch ganz anders mit dem Eiseck. Bis jetzt hatte er die größte Freude gehabt, wenn er einen guten Handel gemacht, und wenn er dann die gewonnenen Batzen zählte und wegschloß; oder wenn er überhaupt seinen heimlichen Schatz hervorholte und langsam in Haufen gleichartiger Münzen teilte, bis er genug gesehen. Wie das wuchs und wuchs, fühlte er die höchste Wonne. Aber das war jetzt anders. Die Freude war geschwunden. Hatte er was verdient und erworben, so war es ihm wie ein Zentner in der Brust, und es drückte und drückte ihn, daß dies lange noch nicht genug, um so und so viel zu sein, und er fühlte eine unerträgliche Last, bis er so und so viel erschwungen hätte, daß es ihn nicht ruhen und rasten ließ; und wenn er dann dies „so und so viel" hatte, so war es ihm unterdes klar geworden, er müsse gerade noch einmal so viel haben, und darüber war die Freude weg und der Druck und die Last in der Brust noch einmal so groß. Niemand sah ihn mehr lachen, niemand weinen, sondern stets nur arbeiten, außen wie innen, und zumeist die rechte Hand an der linken Brust.

Da Eiseck endlich ein hübsches Vermögen besaß, dachte er ans Heiraten. Aber im Herzen war es ihm da nicht, wie einem Freier, der das Glück des Lebens vor sich sieht, sondern es drückte ihn nur die Sorge, ein recht vorteilhaftes Geschäft damit zu machen. Endlich fand er eine reiche Jungfrau, reich an Jahren, Keifen und Gut; sie hatte ein hübsches Häuschen und wohl über hundert polnische Gulden bar. Die Hochzeit wurde gefeiert, und die Jungfrau ließ es hoch hergehen dabei, hatte sich sehr herausgeputzt und viele Freunde „genötigt", und sie hieben wacker in den Braten ein und tranken ihr Gläschen Anis und Kümmel dazu und ließen das Brautpaar hochleben, und der „Spaßmacher" brachte alle seine Witze an — alles jubelte, nur Eiseck schwieg, hielt die Hand an die Brust und berechnete die Kosten gegen die erhaltenen Geschenke, die Teller, Tassen, zinnernen Löffel und so weiter.

Nach Jahresfrist wurde ihm ein Sohn geboren. Aber Eiseck hatte keine Freude daran, sondern dachte nur an die vielen Kosten, und daß seine Frau lange Zeit nicht im Geschäft helfen konnte.

Es dauerte aber nicht gar lange, so kränkelte das Kind und schwand hin und starb. Aber am Begräbnistage kam keine Träne aus dem Auge des Vaters, und er ging zum „ewigen Hause" seines Kindes und von dannen schweigsam wie immer.

Seine Frau aber grämte sich sehr und verlor die Lust am Leben und starb auch. Aber ob Eiseck nun auch ganz einsam wieder war, vergoß er doch keine Träne und war wie immer, als man die Verstorbene neben ihr Kind bettete und er die erste Schaufel Erde auf ihre Reste warf.

Aber allmählich stieg in ihm doch die Frage auf: warum bist du so anders wie alle anderen? Du freust dich nicht, wo sich andere freuen, du grämst dich nicht, wo sich andere grämen — und da dachte er einmal, vielleicht ists, weil du gar nichts in die Armenkasse gibst, und er tat sich Gewalt an und ging zum Vorsteher und griff rasch in die Tasche und faßte zwei, drei Geldstücke — immer doch ein Anfang — aber als er sie herausholen wollte, fühlte er einen schweren, dumpfen Druck in der Brust, und er ließ die Geldstücke fallen und frug den Armenverwalter nur: ob er nichts zu wechseln habe?

So ging er von dannen und fühlte so etwas wie eine dunkle Betrübnis. Er ging aufs Dorf und machte Geschäfte. Als es dunkel ward, machte er sich auf den Heimweg. Wie es immer schauriger wurde, kam er an den Kreuzweg, und siehe, der kleine Mann in grauem Gewande, mit dem Breitel und den großen, brennenden Augen kam daher geschritten, aber in der linken Hand hatte er diesmal einen ledernen Beutel, darin sich etwas leise bewegte. Er trat näher und sprach: „Scholaum aleichem, gebt einem armen, alten Manne was!"

Eiseck stand eine Zeit lang sinnend da und antwortete: „Geben? Möcht euch wohl was geben . . ."

„Nun, so gebt mir was, die kleinste Kupfermünze, ich hab heut den ganzen Tag noch nichts gegessen . . . und ich will es euch gar sehr vergelten . . ."

Eiseck zögerte noch einen Augenblick, faßte in die Tasche und sprach: „Möcht euch wohl was geben, aber . . . ich kann nicht . . ."

„Nun, so seid verdammt, ihr, mit dem Herzen von Stein, und behaltets und tragts, so lang ihr lebt . . ." Wandte sich und war verschwunden.

Da war es mit einem Male dem Eiseck klar, und da drinnen pochte und hämmerte es ihm nicht, aber es lag schwer und immer schwerer ihm in der Brust, denn er wußte nun, er habe ein Herz von Stein.

Und da ging er heim und begann sich dennoch zu grämen und härmte sich ab auf seinem einsamen Lager, daß er einen Stein in der Brust habe, und fühlte ein immer größeres und herberes Gebreste, und lag krank danieder, und niemand ließ sich bei ihm blicken. Als er gestorben war, kamen die barmherzigen Brüder und wollten ihn waschen und be-

kleiden und begraben. Siehe, da fanden sie, daß er eine Beule an der Brust gehabt, und die war aufgegangen und da hatte ein mächtiger Stein sich herausdrängen wollen, aber hatte nicht gekonnt und war nur sichtbar geblieben. Sie waren sehr verwundert und deckten die Wunde doppelt zu, taten dem Toten alle Ehre an und gelobten sich, niemals von dem zu sprechen, was sie gesehen.

Aber es kam doch unter die Leute, ich weiß nicht wie, und am Begräbnistage flüsterte einer dem andern ins Ohr: „Eiseck hat ein Herz von Stein gehabt!" Und da antwortete der andere: „Ah so . . . darum auch . . ."

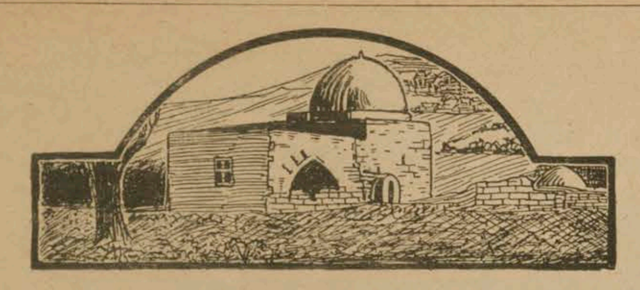
Und seitdem, wenn einer durchaus nichts geben will, und wenn er die Miene macht, als wollt er wohl, aber er könnt es nicht übers Herz bringen, und tuts wirklich nicht, sagt man: „Er hat ein Herz von Stein . . ."

DER MUTTER LIEDER.

VON ARTHUR SILBERGLEIT, BRESLAU.

Wenn still ihr seltsames Gefieder
Die Dämmrung breitet auf die Giebel,
Lässt Mütterchen die braune Bibel
Und singt die alten, alten Lieder.
Wohl in dem Stübchen lauscht die Luft,
Als ahnte sie: der Klang der Lieder
Bringt jenen wundersamen Duft
Der alten, alten Tage wieder.

Wir Kinder aber werden still;
Wir fühlen es, dass reiner Friede
Am herrlichsten im Mutterliede,
Dem guten, süssen wohnen will . . .
Vielleicht macht uns das Dämmern bang,
Dass wir nicht aus der Stille treten
Und, nur im Ohr der Mutter Sang,
Anstatt zu tanzen . . . beten, beten.



An Rahels Grab.

Von Neid und Haß getrieben, hatten die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph als Sklaven verkauft. Ismaelitische Kaufleute hatten ihn für 20 Silberstücke (etwa 50 Mark) gekauft und nahmen ihn mit nach Ägypten, um ihn dort mit Gewinn weiter zu verhandeln. Unterwegs ließen sie ihm eine hartherzige, unmenschliche Behandlung angedeihen. Während sie auf Kamelen ritten, mußte er zu Fuß vor ihnen herlaufen. Sie stießen und schlugen ihn, weil er im Schmerz über sein trauriges Geschick weinte und sie flehentlich bat, ihm doch die Freiheit wiederzugeben. Aber die Grausamkeit der Ismaeliten sollte nicht unbestraft bleiben. Plötzlich breitete sich tiefes Dunkel über die unermeßliche Ebene aus, so daß sie nichts zu sehen vermochten. Furcht und Schrecken überfiel sie allesamt. Die Hände, die den armen Joseph gepeinigt hatten, verdorrten und wurden kraftlos; der Mund, dem eben noch Fluchworte entströmten, verstummte. Man hatte aber ein freies Feld auf dem Wege nach Ephrath erreicht, wo die Gebeine Rahels, der Mutter des unglücklichen Joseph ruhten. Finstre Nacht ringsumher. Da bricht durch das schier undurchdringliche Dunkel ein blasser Strahl des Mondes und zeigt Joseph das Denkmal, das Jakob auf dem Grabhügel Rahels errichtet hatte. Das Herz will dem Armen brechen. Er wankt einige Schritte vorwärts, und bald bedeckt sein ermatteter Körper das einsame Grab. „Mutter, Mutter," ruft er unter heißen Tränen, erwache aus deinem Todesschlafe und sieh die Leiden deines Sohnes! Öffne deine geschlossenen Augen, Mutter, und weine mit mir! O, daß doch deine Tränen meine Fürsprecher an dem Trone des allergerechten Gottes seien! Meine Brüder haben mich aus den Armen des geliebten Vaters gerissen und uns beide in namenloses Elend gestürzt!"

Bitterlich weinend lag er lange auf dem Grabe. Doch horch! Eine ihm wohlbekannte Stimme ließ sich plötzlich vernehmen. „Mein Sohn Joseph, geliebtes Kind! Dein Jammern und Klagen hat deine Mutter in ihrem tiefen Todesschlafe geweckt. Ihr unsterblicher Geist kennt deine

Leiden, die deine grausamen Brüder über dich gebracht haben. Ich fühle und weine mit dir. Ertrage das unabänderliche Verhängnis mit Geduld und Hingebung. Habe Gott stets vor Augen und im Herzen, er wird dich dann nicht verlassen und wird einst deine Leiden in Freuden umwandeln!"

O, wie wohltuend wirkten diese Trostworte auf das wunde Herz des unglücklichen Jünglings. Langsam erhob er sich und warf noch einen wehmutvollen Blick auf den Grabhügel. Nach und nach hatte sich das Dunkel zerstreut, und am dichtgestirnten Himmel erglänzte der Mond in seiner ganzen Lichtfülle. Die Peiniger Josephs hatten sich von ihrem Schrecken bald erholt und trieben unter Fluchen und Schlägen den armen Sklaven zu schnellerem Gange an.

„O, habt Erbarmen mit einem Unglücklichen," bat Joseph flehentlich, „führt mich zu meinem alten Vater zurück, er wird euch eure Mühe reichlich lohnen!"

Allein die hartherzigen Ismaeliten achteten nicht seiner Bitten und Tränen, sondern fuhren fort, ihn zu mißhandeln und zu verspotten.

Da plötzlich brach ein heftiges Gewitter los, Blitze durchzuckten die Luft, ein orkanartiger Sturm wirbelte den Sand auf, der die ganze Karawane wie eine Wolke bedeckte, die Erde erbebte, die Kamele bäumten sich und wollten nicht von der Stelle gehen. Die Furcht vor der drohenden Vernichtung hatte den Sinn der Barbaren geändert. Sie erkannten ihr Unrecht und baten Joseph mit erhobenen Händen, er möchte doch zu seinem Gotte beten, damit er seinen Zorn besänftige. Und siehe! Auf Josephs inbrünstiges Gebet legte sich der rasende Sturm, der Donner ließ nach, und friedlich blickten die Sterne hernieder auf den sich langsam fortbewegenden Zug.

Die freundliche Behandlung, die jetzt Joseph zuteil wurde, und die am Grabe der Mutter vernommenen Worte ließen den Jüngling seine traurige Lage geduldig ertragen.



Eine zweite Rebekka.

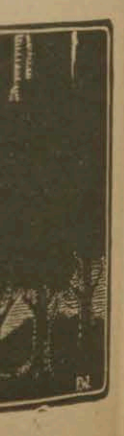
Rabbi Josua kam an einem heißen Sommertage, als er Almosen an arme Kranke verteilen wollte, in ein entlegenes Dorf. Nach einer langen, beschwerlichen Wanderung in der glühenden Sonnenhitze kam er gegen Abend ermattet und von brennendem Durst gequält an einen Brunnen, aus dem die Mädchen Wasser schöpften. Er wandte sich an eines der Mädchen, das durch sein flinkes, fröhliches Wesen angenehm auffiel, und bat es: „Ach, mein liebes Kind, laß mich doch aus deinem Eimer trinken; mich durstet gar sehr, denn ich bin schon lange unterwegs und habe noch eine Strecke zurückzulegen. Doch ein frischer Trunk tut mir not, um mich für die Weiterreise zu erfrischen und zu stärken.“

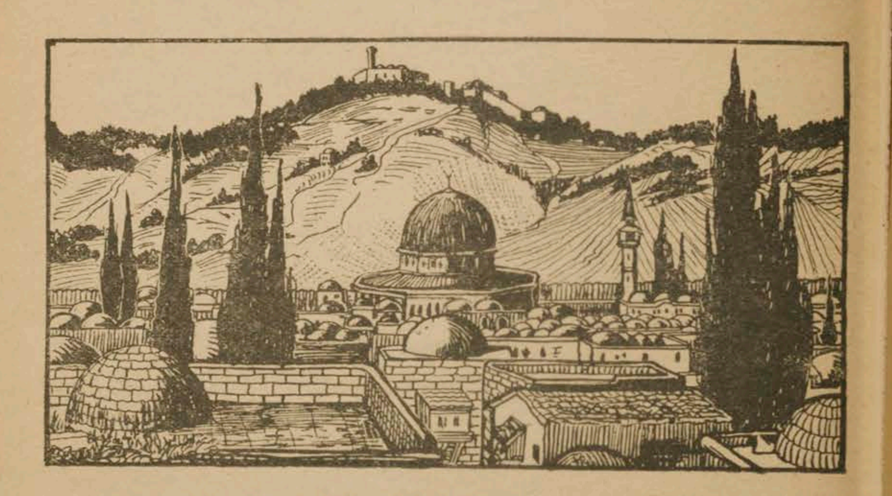
Gleich jener Rebekka, von der uns die heilige Schrift erzählt, daß sie mit größter Zuvorkommenheit dem treuen Diener Abrahams, Eliefer, ihren Krug darreichte, damit er sich an einem frischen Trunk laben könne, bot das anmutige Mädchen dem Rabbi ihren Eimer, ihm freundlich zunickend: „Trinke, ehrwürdiger Herr und erquicke deine ermatteten Glieder. Und wenn du dich hinreichend gelabt haben wirst, will ich auch deinem ermüdeten Tiere zu trinken geben.“

Erfreut durch die Gutherzigkeit des Mädchens sagte der Rabbi: „Du bist eine treffliche Tochter Israels. O wie gut hast du es verstanden, die Güte und Freundlichkeit unserer frommen Mutter Rebekka nachzuahmen!“ Ohne sich zu besinnen, erwiderte das Mädchen lächelnd: „Euer Lob, Rabbi, freut und ehrt mich; an euch ist es nun aber, dem freigebigen Beispiele Eliesers zu folgen.“ (Bekanntlich hat Elieser der Rebekka goldene Schmucksachen geschenkt.)

„Ganz recht, meine Tochter,“ versetzte der Rabbi, durch den geistreichen Einfall des jungen Mädchens erfreut und erheitert, „auch du verdienst für deine Gutherzigkeit Geschenke von Gold und Silber. Doch dieser Schmucksachen benötigst du am allerwenigsten; denn wisse: du besitzest ein kostbares Kleinod, das alle Erdengüter der Welt an Wert übertrifft; dich ziert eine fromme Seele, du bist reich an Geist, an Sanftmut und Güte. Wer solche Schätze aufzuweisen hat, bedarf keiner irdischen Güter, die doch nichtig und vergänglich sind. Mögen deine unveräußerlichen Reichtümer dir erhalten bleiben für alle Zeit.“

Errötend neigte sich das holde Mädchen, um dem ehrwürdigen Rabbi die Hand zu küssen. Doch dieser wehrte es ab, segnete das Mädchen und setzte zufrieden seine Reise fort.





JERUSALEM.

VON **MAX RING.**

Den Hügel aufwärts klimmt die Karawane;
Die Pauke dröhnt; es weht die grüne Fahne,
Das Dromedar hebt seinen Nacken schnaubend
Und trabt den Felsweg, Feuerfunken staubend.

Vom Tale her ziehn ferne Glockenstimmen
Wie Rosenwölkchen, die am Himmel schwimmen.
Gesegnet ist der Weg mit schlanken Palmen,
Mit frommen Pilgern, Weihrauchduft und Psalmen.

Da tönt ein Schrei; der Hügel ist erklommen,
Jerusalem, in Abendglut entglommen;
Ein Phönix, seine Feuerschwingen breitend,
Durch Flammen zur Unsterblichkeit hinschreitend!



Noch schauen sie, die Besten aller Lande,
Auf dich, den Leuchtturm an des Lebens Strande,
Dein Name lässt die Herzen fromm erbeben
Und hoch den Geist zum Himmel sich erheben.

Ein Cherubheer umwandelt deine Trümmer
Mit goldnem Panzer, heilgem Waffenschimmer.
So schreiten sie als Wache deiner Mauer
Und um sie her des Ewigen Furcht und Schauer.

Auf Zions Burg und an dem Grab der Väter
Sieht sie in dunkler Nacht der fromme Beter,
Wo wie die heilgen Ampeln Sterne glänzen
Und Cedern dir die bleiche Stirne kränzen.

Im Staube kniet vor dir die Karawane,
Die Trommel schweigt; es senkt sich tief die Fahne,
Wie aller Blicke, die in dir versinken,
Gleich Tauben, die im Kidron durstig trinken.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Türke neigt das Haupt und wirft sich nieder,
Dem heilgen Staub vermählt er seine Glieder.
Der Christ bekreuzt sich an des Heilands Grabe, —
Der Jude weint und lehnt am Wanderstabe.

Einquartierung.

(Nach Notizen aus dem Tagebuch des Erzherzogs Karl von Österreich).
(Schluß.)

Während des Gespräches trat ein Mann ein, halb in Zivil, halb militärisch gekleidet, mit einer großen Mappe unter dem Arm. Es war der kaiserliche Hofmaler. Er machte eine Verbeugung, sprach einige Worte in französischer Sprache, setzte sich der Männergruppe gegenüber, öffnete seine Mappe, nahm die nötigen Zeichengeräte heraus und einen scharfen Blick auf den altehrwürdigen Vorsteher Dreyfus richtend, begann er zu zeichnen. Der Sohn, Wolf Dreyfus, ein perfekter Weltmann, merkte sofort die Absicht des Prinzen und verstand es, seinen Vater deswegen soviel wie möglich in lebhaftem Gespräch zu erhalten.

Indessen erkundigte sich der Prinz nach der Anzahl der jüdischen Familien Endingens, nach der Einwohnerzahl, nach den bürgerlichen Verhältnissen, Erwerbszweigen 2c. So dauerte das Gespräch fort bis nach fünf Uhr. Vorsteher Dreyfus schien, nach der Uhr schauend, schon etwas in Verlegenheit zu sein. Denn er sagte zu seinem Sohne Wolf ganz leise „mechalel Schabbos“ (Sabbatentweihung). Wolf mit seinem ungenierten geschmeidigen Wesen erhob sich und wendete sich zum Prinzen: „Kaiserliche Hoheit wollen gnädigst erlauben; es ist Freitag, heute abends sechs Uhr geht der Sabbat an. Mein Vater, als Vorsteher, ist gewohnt, als einer der ersten beim Gottesdienste zu erscheinen . . .“

Der Prinz hierauf den Maler fragend:

„Vous est-il possible d'achever maintenant?“

„Sire, encore quelques traits,“ war die Antwort. Auf die Uhr schauend bemerkte der Prinz: „Ist erst fünf, wollen noch einige Minuten verziehen,“ und zum Vorsteher Dreyfus sich wendend, sagte er: „Ich lasse Ihr ehrwürdiges Gesicht malen, ist bald geschehen.“ Dreyfus, hierüber etwas verlegen, rief erregt aus: „Ew. Kaiserliche Hoheit!“ — „Seien Sie unbesorgt,“ beschwichtigte der Prinz, „so sehr Sie auch einem Heiligen ähnlich sind, so soll doch Ihr Bild keinen anderen Zweck haben, als mir ein Andenken zu sein. Nun sei es Ihnen erlaubt, sich zu entfernen. Beten Sie auch für uns!“

Sabbat Mittag, als Michael Dreyfus, der Parnes (Vorsteher) von Endingen, mit seiner Familie und acht Orchim (arme fremde Gäste) zu Tische saß und bereits mit dem Mahle fertig war, trat der Prinz mit seinem Adjutanten zu ihm in die Stube. Die ganze Gesellschaft erhob sich und entblößte das Haupt.

„Bin nicht gekommen, um zu stören, setze sich jeder wieder ruhig hin!“ sagte der Prinz mit einer leichten freundlichen Handbewegung. Er und sein Adjutant setzten sich. „Nun, ehrwürdiger Großvater, stellen Sie mir Ihre Familie vor,“ sagte der Prinz. — „Zu dienen, Kaiserliche Hoheit! dieses ist meine Hausfrau, jener mein jüngster, erst verheirateter Sohn, dieses seine Frau ꝛc.,“ entgegnete der Vorsteher. — „Aber ich sehe dort noch acht Personen, die nach ihrem Äußeren nicht zu Ihrer Familie gehören,“ bemerkte der Erzherzog. — „Es sind heimatlose Arme, auf das Mitleid ihrer Mitmenschen angewiesen. Fast allerorts, wo Juden wohnen, ist Vorkehrung getroffen, damit diese bedauernswürdigen Heimatlosen Speise und Unterkommen finden,“ erklärte der ehrwürdige „Parnes“. — „Aber so viele fremde Personen zu speisen, die die Zahl ihrer Familienmitglieder übersteigen, ist doch ein großes Opfer, das Sie sich auferlegen,“ bemerkte der Prinz.

„Ich weiß nicht, esse ich mit ihnen, oder essen sie mit mir,“ erwiderte Dreyfus, heißt es doch in der heiligen Schrift: „Gott gibt Speise allem Fleisch, denn ewig währet seine Güte“ (Ps. 136, 25). Ich bin nur der Vollzieher seiner Anordnung.“

Der Prinz warf einen bedeutsamen Blick auf seinen Adjutanten. — „Woher kommt aber dieser Übelstand und wie wäre dem abzuhelfen?“ fragte er den Vorsteher. — Mit etwas verlegener Miene antwortete Dreyfus: „Sind Juden nicht alle heimatlos? Müssen wir nicht alle mit schwerem Gelde unseren Aufenthalt erkaufen und stets zu erhalten suchen? Würde man diesen armen Leuten eine Heimat geben, sie zu nützlicher Beschäftigung veranlassen, so würde man sich ein großes Verdienst um die Menschheit erwerben!“ „Aber die Einsassen würden sich für diesen Zuwachs bedanken,“ wendete der kaiserliche Adjutant ein. Dreyfus jedoch entgegnete: „Wenn man Eigennutz, Vorurteil und Engherzigkeit zu Rate ziehen wollte, nie würde etwas Gutes zu Stande gebracht werden.“

„Solche edle Gesinnungen sind des Andenkens würdig,“ sagte der Erzherzog sichtlich bewegt, und indem er sein Tagebuch hervornahm, machte er sich einige Aufzeichnungen.

Diese Unterhaltung blieb nicht ohne fruchtbare Folgen für Israel, denn gleich nach dem Frieden kam in ganz Deutschland die Verordnung, daß alle vagabundierenden Juden als heimatberechtigt dahin gewiesen wurden, wo sie geboren worden oder sich verheiratet hatten. Diese wurden „Einleger“ genannt, und die meisten ihrer Nachkommen wurden tüchtige Gewerbsleute, und mancher Herr, der an der Spitze eines großen Hauses steht, stammt von einem sogenannten „Einleger“.

Sonntags nach der oben erwähnten Unterhaltung vollendete der kaiserliche Hofmaler das Porträt des Vorstehers Michael Dreyfuß von Endingen.

Der Prinz ließ darunter setzen:

„Michael Dreyfus, die Religion in Person.“

Das Bild soll sich heute noch in Wien in der kaiserlichen Bildergallerie befinden.

Die Familie Dreyfus ist heute noch eine der ältesten und angesehensten Familien der Schweiz. Im Bundespalast zu Bern existieren viele von dieser Familie herrührende Akten; nach einem dieser Dokumente hatte schon obbenannter Wolf Dreyfus sehr vertrauensvolle wichtige Missionen für sein Land zu erfüllen.

Israels Gesang.

Am vergangenen Sabbat שַׁבָּת שִׁירָה ist in allen Synagogen der Abschnitt der Thora verlesen worden, der uns von dem wunderbaren Durchzug der Kinder Israel durch das Schilfmeer erzählt und das Lied enthält, das die vor den Fluten des Meeres und dem nachjagenden Feinde Geretteten sangen. Dieses uralte — wohl älteste — Volkslied erregt unsere Bewunderung. Schon über die meisterhafte Form dieses Liedes muß man staunen. Und verwundert fragen wir uns: Wo hat dieses Volk von Sklaven den Gesang gelernt? Haben denn vielleicht muntere Lieder ihre Arbeiten in Lehm und Ziegeln und alle ihre schweren Arbeiten auf dem Felde begleitet? Hat wohl der grausame Pharaoh oder haben die herzlosen Fronvögte die Geknechteten im Gesang unterweisen lassen? Nun, derselbe Gesangeslehrer und -meister, der die Lerche und Nachtigall ihre herrlichen Lieder gelehrt hat, war auch der Lehrer dieser Sklaven. Den Gesang haben sie aus sich selbst geschöpft, aus ihrem eigenen nimmer versiegenden Quell des Herzens. Wie der Hirtenknabe David ohne jede Belehrung und Unterweisung „der liebliche Sänger Israels“ geworden, dessen Gesänge noch heute alle Herzen ergreifen, so entrang sich einst am Schilfmeer ein herrliches Lied der dankbaren Brust Israels ohne jede Anleitung, was und wie es singen sollte.

Wenn man an die unsäglichen Leiden und Martern unseres Stammes besonders in der Zeit des grauen Mittelalters denkt, dann muß man darüber staunen, daß das jüdische Volksleben so reich an wahrem Frohsinn,

an echtem Humor ist, daß die Sangeslust in unserer Mitte stets vorhanden ist, und daß es keine schöneren, innigeren und lieblicheren Nationalgesänge gibt als gerade die im jüdischen Ghetto entstandenen. Ist das nicht ein untrügliches Zeichen einer heiteren, zufriedenen und hoffnungsfreudigen Seele?

Das Wort „Freiheit" heißt in der Bibelsprache Deror (דְרוֹר). Nun gibt es aber auch einen Vogel, der Deror heißt. Dieser Vogel soll nur in Freiheit singen können. Sobald er jedoch eingefangen und in den Käfig gesperrt wird, verstummt sein Gesang. Israel ist wohl diesem Vogel zu vergleichen; denn Israel hat auch immer die Freiheit geliebt, die ihm so oft gewaltsam genommen wurde. Aber der jüdische Stamm hat trotz aller Fesseln, die ihm angelegt worden, trotz aller Schranken, in die er mit rauher Hand gezwängt wurde, das Singen nicht verlernt.

Woher aber nimmt Israel den Frohmut des Gesanges? Aus den unerschöpflichen Heilsquellen seiner großen Überlieferungen. Aus dieser Quelle laßt uns immer wieder schöpfen! Dann wird der Sang in Israels Häusern nicht verstummen. Fl.

AUS ALLER WELT.

Teure Bücher. Die Familien-Bibel von Robert Burns ist kürzlich in London im Versteigerungswege um 31 200 Mk. verkauft worden. Diese Bibel war aber nicht das einzige kostbare Buch, das an diesem Tage in einen anderen Besitz überging. Es blieb im Preise weit hinter dem Psalter aus der ersten Buchdruckerei der Welt zurück. Der Psalter ist im Jahre 1495 gedruckt. Von dieser Ausgabe sollen nur 20 Exemplare gedruckt worden sein, wovon nur 12 Exemplare erhalten geblieben sind. Ein zweites Exemplar dieses Buches erzielte den Preis von 99 000 Mk.

Ein großes Schulgebäude. In New-York soll ein Schulgebäude errichtet werden, das einen Fassungsraum für nicht weniger als 8000 Schulkinder haben soll. Die Schule soll zehn Stockwerke hoch sein und 150 Schulzimmer enthalten.

Geschicklichkeit der Hindu-Kinder. Ein englischer Weltreisender erzählt geradezu Staunenswertes von der Geschicklichkeit der indischen Kinder, deren ernstes Wesen auf jeden Fremden Eindruck macht. Viele der Kleinen — so berichtet der Reisende — sind im wahrsten Sinne des Wortes Wunderkinder in Bezug auf Kunstfertigkeit in verschiedenen Handarbeiten. In einem Alter, in dem bei uns die Kinder erst das Alphabet zu lernen anfangen, sind sie dort bereits geübte und tüchtige Holzschnitzer, Teppichwirker u. s. w.

RÄTSEL-ECKE.

I. Rätsel.

Ich halte fest, was ich erfaßt,
Daß niemand es mir raubt,
Doch wenn du mir genommen hast
Die beiden Füße und das Haupt,
Dann folg' ich, ach, ein willig Tier,
Zur Schlachtbank dir!

Einges. von Max Kohn in Berlin.

II. Quadraträtsel.

a	a	b	b	= Gefäß.
b	d	e	g	= Schmuck.
i	i	k	l	= Schulgerät.
l	n	r	s	= Getränk.

Einges. von Hermann Kugelmann, Kassel.

III. Silbenrätsel.

ka, da, el, graph, li, ne, ste, tal.

Zu suchen sind 4 dreisilbige Wörter, deren Anfangs- und Endsilben oben gegeben sind. Hat man die richtigen Wörter gefunden, so kann man diese so ordnen, daß ihre Mittelsilben ein musikalisches Instrument nennen.

Einges. v. Walter Hurwitz, Essen (Ruhr).

IV. Diamanträtsel.

1	Konsonant.
8 2 3	Fluß in Aegypten.
4 9 3 3 5	Stadt an der Saale.
1 2 3 4 5 3 7	Name eines Kaisers.
10 2 5 3 5	Bezeichn. f. Fußboden.
9 3 8	Weideplatz.
7	Konsonant.

Die mittelste senkrechte und die mittelste wagerechte Reihe ergeben dasselbe Wort.

Einges. von Sally Blumenthal, Breslau.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 1.

Preisrätsel.

Jung Israel.

Josua
Uz
Nathan
Goliath
Isaak
Salomo
Ruth
Amram
Elia
Laban

I. Gemme,
Ammer,
Roman,
Damon,
Eimer.

II. Schiller.

Salomo
Cäcilie
Hai
Igel
Lärche
Leinewand
Esel
Roggen.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Flanter, Berlin. Verlag: Jüdischer Verlag, Berlin-Charlottenburg, Herderstr. 3/4. Druck: Rosenthal & Co., Berlin SO.

BRIEFKASTEN.

Oscar B. in G. Wenn Deine Rätsel brauchbar sein werden, sollen sie dankbare Verwendung finden. Schick sie jedenfalls ein.

Dr. R. in B. Es freut uns, daß unser Blatt Ihnen in seiner neuen Form gefällt. Wir werden stets bemüht sein, allen Anforderungen, die man an eine moderne Jugendzeitschrift zu stellen berechtigt ist, zu genügen. Freilich müssen wir auf die Mithilfe unserer Leser rechnen. Für Ihre uns gütigst aufgegebenen Adressen besten Dank! Hoffentlich wird der Erfolg den Erwartungen entsprechen. Schönen Gruß!

Marie F. in T. Kunstbeilagen sind für jedes Vierteljahr in Aussicht genommen. Hoffentlich werden Dir die anderen ebenso gut gefallen wie „Ruth“. Die Mitarbeit Deiner lieben Mutter wird uns sehr erwünscht sein. Viele Grüße für Deine lieben Eltern und für Dich!

Anna C. in K. Gemach, junge Freundin! Mit der Aufnahme sogenannter „Gedichte“ aus der Feder eines so jungen Mädchens, wie Du bist, haben wir's durchaus nicht so eilig. Wir wollen, sobald Zeit ist, die Inkorrektheiten beseitigen und das Gedichtchen erst „druckfähig“ machen. Also Geduld!